

(Nachdruck verboten.)

25]

Foma Gordsejew.

Roman von Maxim Gorki. Deutsch von Klara Brauner

Einmal des Morgens auf der Börse sagte der Pate zu Foma:

„Ananij ist gekommen. Er möchte Dich sehen. Geh am Abend zu ihm! Sieh aber acht, daß Deine Zunge nicht locker wird. Ananij wird daran zupfen, damit Du die Geschäftsangelegenheiten ausplauderst. Er ist ein schlauer, alter Teufel . . . ein heiliger Fuchs, der die Augen zum Himmel wendet und die Laxe in Deinen Brustlax steckt, um Dir den Geldbeutel herauszuziehen. Sieh acht!“

„Sind wir ihm etwas schuldig?“ fragte Foma.

„Gewiß! Die Barke ist nicht bezahlt, und unlängst ist eine Menge Holz von ihm genommen worden. Wenn er alles auf einmal haben will, gib's ihm nicht. Der Kubel ist ein hebriges Ding: je länger Du ihn in der Hand herumwendest, desto mehr Kopeten bleiben daran haften. Der Kubel ist wie ein guter Täuberich — er fliegt eine Weile in der Luft, und ehe man sich umsieht, bringt er einen ganzen Taubenzug in den Schlag.“

„Wie kann man's ihm aber verweigern, wenn er es fordert?“

„Wenn er weint und bittet, dann heule, gib's ihm aber nicht.“

„Ich werde hingehen.“ sagte Foma.

Ananij Sawitsch Schtschurow war ein reicher Holzhändler, besaß eine große Sägemühle, baute Barken und schickte Flöße aus. Er hatte mit Ignat geschäftlich verkehrt, und Foma hatte mehr als einmal den großen Alten gesehen, der gerade war wie eine Tanne, einen ungeheuren weißen Bart und lange Arme hatte. Seine große, schöne Gestalt mit dem offenen Gesicht und dem klaren Blick erregte in Foma ein Gefühl der Achtung, trotzdem er gehört hatte, dieser „Waldmenschen“ sei nicht durch ehrliche Arbeit reich geworden und führe bei sich zu Hause, in einem entlegenen Marktflecken eines waldreichen Gouvernements, eine schlechte Lebensweise. Auch der Vater hatte Foma erzählt, Schtschurow habe in der Jugend, als er noch ein armer Bauer war, in einer Hütte in seinem Gemüsegarten einen Zuchthäusler untergebracht, der falsches Geld für ihn prägte. Seitdem hatte Ananij reich zu werden begonnen. Eines Tages brannte die Hütte ab, und man fand in ihrer Asche eine verkohlte Menschenleiche mit einem zerschmetterten Schädel. Man erzählte im Orte, Schtschurow habe seinen Arbeiter selbst getötet und ihn dann verbrannt. Ähnliche Vorfälle ereigneten sich mehr als einmal bei dem wohlgestalteten Greis; doch man erzählte solche Geschichten von vielen reichen Leuten der Stadt — sie alle hätten ihre Millionen auf dem Wege des Raubes und Mordes, hauptsächlich aber durch den Umsatz von falschem Geld erreicht. Foma hörte diese Gerüchte von Klein auf, dachte aber nie darüber nach, ob sie wahr seien oder nicht.

Er wußte außerdem von Schtschurow, daß der Alte zwei Frauen überlebt hatte, — die eine davon war in der ersten Nacht nach der Hochzeit in Ananij's Armen gestorben. Dann hatte er die Frau seines Sohnes an sich gelockt, der Sohn begann vor Gram zu trinken und wäre dabei zu Grunde gegangen, wenn er nicht beizeiten zur Besinnung gekommen und in ein Kloster am Frgis gegangen wäre, um dort seine Seele zu retten. Als die Schwiegertochter gestorben war, hatte Schtschurow ein stummes Bettlermädchen zu sich genommen, mit dem er noch jetzt lebte, und das vor kurzem ein totes Kind geboren hatte. . . . Als Foma in den Gasthof ging, in dem Ananij abgestiegen war, erinnerte er sich unwillkürlich an all das, was er vom Vater und den andren Leuten über den Alten gehört hatte, und er fühlte, daß Schtschurow ihn seltsam interessierte.

Als Foma die Thür öffnete, blieb er an der Schwelle des kleinen Zimmers, aus dessen einzigem Fenster man nur das Dach des Nachbarhauses sah, ehrerbietig stehen und erblickte den alten Schtschurow, der soeben aufgewacht war, auf dem Bette saß, sich mit den Händen darauf stützte und auf den Boden blickte; er war dabei so zusammengebückt, daß

ihm der lange weiße Bart auf den Knien lag. Doch auch in dieser Stellung erschien er groß . . .

„Wer ist hereingekommen?“ fragte Ananij mit heiferer, untwischer Stimme, ohne den Kopf zu erheben.

„Ich bin es. Guten Tag, Ananij Sawitsch!“

Der Alte hob langsam den Kopf, kniff die großen Augen zusammen und blickte Foma an.

„Ignats Sohn, ist's so?“

„Der bin ich.“

„Nun komm her, set' Dich da ans Fenster, wir wollen einmal sehen, wie Du geworden bist. Soll ich Dich mit Thee bewirten?“

„Ich würde gern welchen trinken.“

„Kellner!“ rief der Alte mit Anstrengung, faßte den Bart mit der Hand zusammen und begann Foma schweigend zu beobachten. Foma blickte ihn von der Seite an.

Die hohe Stirn des Alten war von Furchen durchwühlt und hatte eine dunkle Haut. Lockige, graue Haarsträhnen bedeckten die Schläfen und die spitzen Ohren; die ruhigen, blauen Augen verliehen dem oberen Teil seines Gesichts einen weisen, gefälligen Ausdruck. Doch seine Wangen und Lippen waren dick und rot und schienen nicht zu seinem Gesicht zu passen. Die lange, dünne, nach unten gebogene Nase schien sich in dem weißen Schnurrbart verstecken zu wollen; der Alte bewegte die Lippen, unter denen kleine, gelbe Zähne hervorschauten. Er trug ein rosa Kattunhemd, das von einem Seidengürtel gehalten wurde, und schwarze Pumphosen, die in die Stiefel gesteckt waren. Foma schaute auf die Lippen und dachte, der Alte sei sicher so, wie man von ihm erzählte.

„Als Knabe warst Du Deinem Vater ähnlicher.“ sagte Schtschurow plötzlich und seufzte. Dann fragte er, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte:

„Denkst Du an den Vater? Betest Du für ihn? — Man muß für ihn beten, man muß!“ sprach er weiter, nachdem Foma ihm kurz geantwortet hatte. „Ignat war ein großer Sünder und ist plötzlich gestorben, ohne Buße zu thun. Ein großer Sünder!“

„Er war wohl nicht sündiger als andre Leute.“ erwiderte Foma düster und fühlte sich für den Vater beleidigt.

„Als wer, zum Beispiel?“ fragte Schtschurow streng.

„Siebt es denn wenig Sünder?“

„Nur ein Mensch auf Erden ist sündiger als der verstorbene Ignat — es ist . . . der gottvergessene Heide, Dein Pate Jafow.“ sagte der Alte mit Nachdruck.

„Wissen Sie das sicher?“ erkundigte sich Foma lächelnd.

„Ich? Ich weiß es!“ sagte Schtschurow überzeugt, nickte mit dem Kopf, und seine Augen verdunkelten sich. „Auch ich werde nicht sündenlos vor das Antlitz des Herrn kommen. Ich werde vor seinen heiligen Thron eine schwere Last bringen. Auch ich habe dem Teufel gedient, ich glaube aber an Gottes Gnade, und Jafow glaubt weder an den Himmel noch an die Hölle. Jafow glaubt nicht an Gott, das weiß ich! Und weil er nicht glaubt, wird er noch auf Erden bestraft werden!“

„Auch das wissen Sie?“ fragte Foma.

„Auch das. Bilde Dir nichts ein — ich weiß auch, daß das, was ich sage, Dir komisch vorkommt. Du denkst Dir: „Wie allwissend der ist!“ aber der Mensch, der viel gesündigt hat, ist immer klug. Die Sünde lehrt. Darum ist Jafow Majafin auch ausnehmend klug . . .“

Foma horchte auf die heifere, überzeugte Stimme des Alten und dachte: „Er spürt wohl den Tod.“

Der Kellner, ein kleiner Mensch mit einem bleichen, gleichsam abgewetzten Gesicht brachte den Samowar herein und eilte mit schnellen, kleinen Schritten aus dem Zimmer. Der Alte suchte etwas in den Bündeln, die auf dem Fensterbrett lagen, und sagte, ohne Foma anzublicken:

„Du bist frech. Auch Dein Blick ist dunkel. Früher gab es mehr helläugige Menschen, weil früher die Seelen heller waren. Früher war alles einfacher — die Menschen und die Sünden — und jetzt ist alles kompliziert geworden, ja, ja!“

Er goß den Thee auf setzte sich Foma gegenüber und begann wieder:

„In Deinem Alter war Dein Vater Wasserschöpfer und stand mit einer Arbeiterpartie bei unsrem Dorf. In Deinem Alter war Ignat für mich durchsichtig wie Glas. Wenn man ihn anschaute, wußte man gleich, was das für ein Mensch war. Und ich schaue Dich an und weiß nicht, was Du bist, wer Du bist! Auch Du weißt das nicht, Bursche. Darum wirst Du auch zu Grunde gehen. Alle jetzigen Menschen müssen zu Grunde gehen, denn sie kennen sich nicht. Das Leben ist ein Sturmwind, und man muß sich darin seinen Weg finden können. Wo ist er aber? Alle irren herum. Der Teufel aber freut sich. Bist Du verheiratet?“

„Noch nicht,“ sagte Joma.

„Auch das. Du bist nicht verheiratet und bist doch wohl schon lange nicht mehr rein. Nun, und arbeitest Du viel in Deinem Geschäft?“

„Ja muß das. Vorläufig bin ich mit dem Paten zusammen.“

„Was habt Ihr jetzt für eine Arbeit?“ sagte der Alte kopfschüttelnd, und dabei spielten seine Augen und wurden bald dunkler, bald wieder heller. „Ihr braucht Euch nicht zu plagen. Früher fuhr der Kaufmann mit Pferden, um seine Geschäfte zu besorgen, im Schneegestöber und in der Nacht fuhr er. Die Räuber erwarteten ihn auf der Landstraße und mordeten ihn, er starb als ein Märtyrer und wusch seine Sünden mit seinem Blut fort. Jetzt fährt man mit der Bahn, schickt Depeschen aus, und zu guter Letzt haben sie's gar so ausgedacht, daß man zu Hause in seinem Comptoir spricht und es fünf Werst weit gehört wird. Das geht nicht ohne den Teufel zu! Der Mensch sitzt da, bewegt sich nicht und sündigt, weil er sich langweilt und nichts zu thun hat: die Maschine thut alles für ihn. Er hat keine Arbeit, und ohne Arbeit geht der Mensch zu Grunde! Er hat sich Maschinen angeschafft und denkt, das sei gut! Damit fängt Dich der Teufel, bei der Arbeit bleibt keine Zeit für die Sünde, bei der Maschine ist man aber frei! Durch die Freiheit geht der Mensch zu Grunde, wie der Wurm, der Bewohner des Erdgeschosses, in der Sonne zu Grunde geht. Der Mensch wird durch die Freiheit zu Grunde gehen!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Vorläufer des Suezkanals.

Zu einem Gemeinplaz haben allgemein bekannte Vorgänge der jüngsten Vergangenheit den Satz gemacht, daß auch große Kanalbauten ihre Geschichte haben und für die politischen Geschicke der Völker von schwerwiegender Bedeutung zu sein vermögen, manchmal noch ehe überhaupt an ihre Ausführung gegangen wird. Der preussische Mittellandkanal harret noch immer der Inangriffnahme. Wie dieser Plan schon eine tolle Tragikomödie hinter sich hat, so mögen ihm noch merkwürdige Schicksale beschieden sein, ehe er verwirklicht wird. Und wenn gegenwärtig diesem Stadium näher gerückt ist die Idee einer Durchstichung der Landenge, die Nord- und Südamerika verbindet, so ist doch unvergessen, daß vor der Nicaragua-Linie der Panamalanal in Aussicht genommen und begonnen worden war, was dann zu jenem großen Krach führte, der in Frankreich noch jetzt seine Nachwirkungen auf das politische Leben äussert. Eine Vorgeschichte von ganz anderer Ausdehnung aber hat der maritime Kanal an der Grenzscheide zweier Weltteile, der heute bereits seit einem Menschenalter im Betrieb ist: der Suezkanal. Reichen doch seine ältesten Vorläufer zurück bis in die Zeiten der neunzehnten ägyptischen Pharaonendynastie, d. h. mehr denn drei Jahrtausende von der Gegenwart zurückgerechnet. Von da an läßt sich eine Reihe von freilich nicht immer zur Vollendung gediehenen Kanalbauten, die eine Verbindung zwischen Mittelmeer und indischem Ocean herstellten, verfolgen durch die Zeiten der ägyptischen Pharaonen, der persischen Herrschaft, des griechischen Ptolemäerhauses, der römischen Kaiser und schließlich der arabischen Eroberer: so daß sich ein gut Stück von den wechselvollen Geschichten des vielbegehrten Pyramidenlandes in der Geschichte dieser bemerkenswerten Kanalbauten wieder spiegelt.

Der heutige Suezkanal erstreckt sich bekanntlich von dem Ort an seinem Südende, der ihm den Namen gegeben hat, über die Bitterseen und den Timsahsee, an dessen nördlicher Spitze Ismailia liegt, nach Port Said am Mittelmeer. Der nämlichen Linie folgten die Vorläufer des heutigen Kanals von Suez bis zum Timsahsee, der im Altertum Krokodilsee hieß. Auch von da aus hat zeitweilig im Altertum ungefähr auf der heutigen Linie ein Kanal, der ein wenig südsüdlich von heutiger Port Said beim alten Pelusium mündete, direkt nordwärts zum Mittelmeer geführt. Von wem und wann dieses Stück angelegt worden ist, wissen wir nicht, und es scheint nur vorübergehend in Betrieb gewesen zu sein. Jedenfalls

die Kanalbauten, von denen wir geschichtlich Kunde haben, liefen vom Timsahsee nicht aufs Mittelmeer zu, sondern nach dem Nil, der dann freilich die Verbindung mit dem Mittelmeer bewerkstelligte. Der Hauptgrund hierfür wird klar, wenn man bedenkt, daß zu den Zeiten, aus denen die ersten Anfänge dieser Anlagen datieren, Aegypten so gut wie gar keinem internationalen Handelsverkehr zum Durchgang diente, daß bei dem Kanalbau folglich nicht irgendwelche Welt handels-Interessen in Frage kamen, sondern es sich nur darum handelte, dem Nillande eine direkte Wasser-Verbindung mit seinen Besitzungen auf der Sinai-Halbinsel und mit den Küsten des roten Meeres zu verschaffen. Ins 14. Jahrhundert v. Chr. fallen die ersten derartigen Bauten. Die Pharaonen Seth I. und Ramses II. führten nach Ausweis von Hieroglyphentexten und bildlichen Darstellungen einen Kanal „ta tenat“, der Durchstich, genannt, von Bubastis am pelusischen Arm des Nils (in der Nähe der heutigen Eisenbahnstation Jagaqiz) ostwärts bis zum Krokodilsee. Aus unbekanntem Gründen sind die Arbeiten damals nicht weiter gediehen. Sie wurden erst wieder aufgenommen über ein halbes Jahrtausend später unter König Necho (610—594 v. Chr.). Er ließ den alten vom Sand verschütteten Kanal wieder aufgraben und setzte ihn fort auf der Strecke vom Krokodilsee bis zu den Bitterseen. In solchen Dimensionen angelegt, daß zwei der größten Schiffe darauf aneinander vorbeifahren konnten, war das Werk für jene Zeit ein gigantisches, und bei den geringen technischen Hilfsmitteln mußten sich gewaltige Schwierigkeiten entgegenstellen: nach Herodot sind mehr als 120 000 Arbeiter dabei an Seuchen zu Grunde gegangen. Indes scheiterte die Vollendung nicht daran, sondern an einem Orakel spruch, der dem König Necho verkündigte, er arbeite für die Barbaren. Das Werk hätte weitergesteckten Zielen dienen sollen, als das frühere; denn einerseits war unter Necho Aegypten bereits griechischen und phönizischen Kaufahrern zugänglich gemacht worden, und andererseits unternahmen zu seiner Zeit und auf seinen Befehl phönizische Seeleute jene denkwürdige Umschiffung Afrikas, die die einzige vor dem Zeitalter der Entdeckungen blieb.

Wen jenes Orakel mit den „Barbaren“ gemeint hat, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Möglich, daß es hat sagen wollen, die phönizischen und griechischen Händler würden allein aus dem Kanal Vorteil ziehen. Wie dem auch sei, bald erschienen in Aegypten „Barbaren“, an die das Orakel freilich nicht gedacht haben kann, und machten sich die Kanalanlagen aus der Pharaonenzeit zu Nutzen. Die Perser hatten unter ihrem König Cyrus (558—530 v. Chr.) Babylonien erobert und sich zu Herren von Vorderasien gemacht. Unter seinem Sohn Cambyses (529—522 v. Chr.) siegten die Perser bei Pelusium über die Aegypter und eroberten das Nilland. Von dem zweiten persischen Gebieter Aegyptens, das unter ihm vergeblich einen Aufstand versuchte, Darius (521—486 v. Chr.), haben sich an den Grenzgebieten von Asien und Afrika an verschiedenen Stellen Denksteine und Inschriften in persischer, medischer, babylonischer und ägyptischer Sprache gefunden. Die meisten der letzteren sind ganz kurz und enthalten nichts als Namen und Titel des Perserkönigs; eine aber, die bei den Arbeiten für den Suezkanal zu Schaluf el terraba am Südende der Bitterseen ausgegraben wurde, enthält in ihrem persischen Teil sachliche Angaben von größtem Interesse. Es heißt da nämlich, nachdem der Lichtgott Auramazda als Schöpfer des Himmels und der Erden und Schutzpatron des Perserreiches gepriesen und die Titulatur des Großkönigs mitgeteilt worden ist: „Es spricht Darius, der König: „Ich bin ein Perser, mit den Persern habe ich Aegypten erobert. Ich habe befohlen, diesen Kanal zu graben, von dem Fluß Nil an, der in Aegypten fließt, bis zu dem Meer, das von Persien ausgeht. Dann wurde der Kanal gegraben, so wie ich befahl . . .“ Hier bricht der Keilschrifttext ab, da der Rest zerstört ist. Das unversehrt Gebliebene genügt aber, um festzustellen, daß zu Darius' Zeiten, zweifellos unter Vermittlung bzw. Wiederherstellung des unter Nechos Geschaffenen die Wasserstraße zwischen Bubastis und dem Roten Meere vollendete Thatfache geworden ist: was uns außerdem noch von Herodot berichtet wird. Und diesmal war, da es sich nicht mehr um ausschließlich ägyptische Zwecke, sondern um die Handelsinteressen eines Reiches handelte, das sich vom Nil und der syrischen und kleinasiatischen Küste im Westen bis zum Indus im Osten erstreckte, nicht bloß die Herstellung einer Wasserstraße zwischen Nil und Rotem Meer beabsichtigt, sondern es handelte sich um nicht weniger, als eine Verbindung des Mittelmeeres mit dem Indischen Ocean, um den Seeweg nach Ostindien. Daran kann um so weniger gezweifelt werden, als wir wissen, daß unter Darius eine persische Flotte unter dem griechischen Seefahrer Scylax aus Carbanda von Peuceleotis, dem heutigen Puskalawati, den Indus hinabgeschickt wurde, Arabien umsegelte und schließlich im Busen von Suez ihre Entdeckungreise beschloß.

Unter den späteren Perserkönigen muß der Kanal wieder versallen sein. Wir hören erst wieder von ihm gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Aegypten hatte inzwischen große Veränderungen erlebt. Alexander der Große von Macedonien (336—323 v. Chr.) hatte das Perserreich erobert und war auch in Aegypten erschienen, wo er die neue Hauptstadt Alexandria begründete. Als nach seinem Tode das macedonische Weltreich alsbald zerfiel, wurde einer seiner Generale und Nachfolger, Ptolemäus, König von Aegypten, über das die Ptolemäerfamilie nun fast drei Jahrhunderte herrschte. Unter Ptolemäus Philadelphus, der 247 v. Chr. starb, wurde der Kanalgedanke wieder aufgenommen: das alte Werk wurde wieder hergestellt und dergestalt erweitert, daß der neue Kanal, „Fluß

Ptolemäus" genannt, eine Tiefe von 40, eine Breite von 100 Fuß gehabt haben soll. Er scheint bis kurz vor der Verwüstung Ägyptens in eine römische Provinz (30 v. Chr.) in Betrieb gehalten worden zu sein, litt aber vielfach unter Wassermangel, da der pelusische Nilarm, aus dem er gespeist wurde, nicht immer ergiebig genug war, um den Kanal für größere Schiffe fahrbar zu erhalten.

Darin lag denn auch der Grund, warum in der römischen Kaiserzeit, unter Kaiser Trajan (98—117 n. Chr.), nachdem schon früher die alte Linie wieder in stand gesetzt worden war, wenigstens bis zum Krokodilsee, außerdem eine ganz andre Route neu angelegt wurde. Dies Werk der Kaiserzeit begann nämlich weiter stromauf, als das ältere, nicht weit vom heutigen Kairo, also da, wo der Nil noch ungeteilt und wasserreich ist. Der neue Kanal führte den Namen „Augustus amnis“, Kaiserfluß. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts war er noch in Betrieb. Dann aber ließ man ihn verfallen, und er ist während der späteren Kaiserzeit und unter byzantinischer Herrschaft nicht wieder in stand gesetzt worden; das geschah erst, als der Islam in Ägypten seinen Einzug hielt.

Im siebenten Jahrhundert traten die Geschicke Ägyptens unter das Zeichen des Halbmondes; mit dem Fall Alexandriens im Jahre 642 war die Eroberung des Landes durch die Araber unter Amru vollendet. Dieser erste arabische Statthalter am Nil beschrieb dem Beherrscher der Gläubigen, dem Kalifen Omar, die neue Erwerbung in einem Schreiben, worin es u. a. heißt: „Durch das Thal fließt ein Strom, auf dem der Segen des Allerhöchsten am Morgen, wie am Abend ruht, und der mit den Umwälzungen von Sonne und Mond steigt und fällt. Wenn alljährlich die Anordnung der Vorsehung die Quellen und Brunnen eröffnet, die das Erdreich nähren, wälzt der Nil seine anschwellenden und rauschenden Wasser durch das Reich Ägypten; die Felder werden von der heilbringenden Flut bedeckt, und die Dörfer vertehren miteinander auf ihren bemalten Werten.“

Beim Zurücktreten der Ueberschwemmung bleibt ein fruchtbarer Schlamm zur Aufnahme der verschiedenen Saaten zurück. Die Scharen von Ackerbauern, von denen das Land ganz schwarz erscheint, können einem Schwarm betriebamer Ameisen verglichen werden; und ihre angeborene Trägheit wird angefeuert durch die Peitsche des Aufsehers und die Aussicht auf die Früchte und Erträge einer reichen Ernte. Ihre Hoffnung wird selten enttäuscht; aber die Reichthümer, die sie gewinnen aus Weizen, Gerste und Reis, aus Gemüse, Obstbäumen und Viehzucht, werden ungleichmäßig geteilt zwischen denen, die arbeiten, und denen, die besitzen.“ Das wurde beileibe nicht geändert; im Gegenteil erwiesen sich die neuen arabischen Herren als wahre Meister in der Kunst des Auskaufens: unter einer schweren Kopfsteuer und unter beständigen Getreidelieferungen hatte Ägypten mehr denn je zu seufzen. Dem Kalifen Omar, der einmal von sich selbst gesagt hatte: „Ich bin ein Kaufmann zum Vorteil der Muselmänner“, war die Verwaltung Amrus noch nicht ergiebig genug, schrieb er ihm doch: „Ich habe über Dich und Deinen Zustand nachgedacht. Du befindest Dich in einem großen, vortrefflichen Lande, dessen Bewohner Gott durch Zahl und Macht zu Lande und zu Wasser gesegnet hat: in einem Lande, das schon die Pharaonen trotz ihres Unglaubens durch nützliche Arbeiten in einen blühenden Zustand gebracht haben. Ich bin daher höchst erstaunt, daß es nicht die Hälfte des früheren Ertrages einbringt, obwohl diese Abnahme nicht durch Hungersnot und Mißwachs entschuldigt werden kann. Auch hast Du früher von vielen Abgaben geschrieen, die Du dem Lande auferlegst. Nun hoffe ich, sie würden mir zustießen. Statt dessen bringst Du Ausflüchte vor, die mir nicht zuzagen. Ich werde durchaus nicht weniger annehmen, als ehedem entrichtet worden. Schon im verflossenen Jahre hätte ich dies von Dir fordern können; doch ich hoffte, Du würdest von selbst Deine Pflicht erfüllen. Nun sehe ich aber, daß Deine schlechte Verwaltung es Dir nicht gestattet. Aber mit Gottes Hilfe besitze ich Mittel, Dich zu zwingen, mir zu gewähren, was ich fordere.“ Zu den Mitteln, deren man sich bediente, um Ägypten intensiver auszubenten, vor allem eine Kornkammer für das unfruchtbare, häufig von Hungersnöten heimgesuchte Arabien daraus zu machen, gehörte nun auch die Wiederherstellung des Kanals zwischen Nil und Rotem Meer. Von dessen ehemaligem Bestehen hatte Amru Kenntnis erhalten und schrieb deshalb an Omar, der sich über die Not in Arabien beklagt hatte: „Was willst Du, Herr der Gläubigen? Ich habe erfahren, daß vor dem Islam ägyptische Kaufleute auf Schiffen zu uns gekommen sind. Als wir aber Ägypten eroberten, wurde dieser Kanal nicht mehr befahren. Wenn Du willst, so lasse ich ihn wieder ausgraben.“ Omar ging ohne weiteres auf den Plan ein, dessen Vorteile für die herrschenden Araber ja auch auf der Hand lagen. Bisher hatten die ägyptischen Getreidezufuhren Mekka und Medina nur durch den langsamen, unsicheren und kostspieligen Karavancentransport durch die Wüste auf dem Rücken von Kamelen erreichen können. Der Kanal dagegen rückte Arabien die Reichthümer Ägyptens in greifbare Nähe. Somit waren alle Einwendungen von ägyptischer Seite vergeblich, wo man in der Befürchtung, nach der Eröffnung des Kanals möge Ägypten ganz ruiniert werden, das Unernehen als maassführbar hinzustellen suchte. Auf des Kalifen Befehl nahm Amru das Werk 642 in Angriff und vollendete es, da es sich im wesentlichen nur um Wiederherstellung des Alten handelte, in weniger als einem Jahre. 643 begab sich Omar nach Djar, dem Hafen von Medina, um die ersten ägyptischen Getreideschiffe dort einlaufen zu lassen. Das Werk war ein Erzeugnis nationalen Eigenthums, aber es mußte doch auch wahrhaft kulturfördernd wirken, indem

es dem friedlichen Handel diente. Voraussetzung dafür war freilich, daß der Kanal fortdauernd vor Verfall geschützt wurde, vor allem vor der ständigen Gefahr des Versandens. Das aber geschah nur bis zur Regierung des Omar Abd Alaziz, bis gegen 720.

Dann geriet der Kanal außer Betrieb und wurde weder unter den späteren arabischen Herrschern, noch gar unter der türkischen Mißwirtschaft wieder in stand gesetzt. Zu Anbruch der Neuzeit tauchte dann vorübergehend der Gedanke auf, das Mittelmeer mit dem indischen Ocean durch einen Kanal zu verbinden, wodurch die Venetianer infolge der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien mächtig beeinträchtigt Handel wieder auf die Beine zu helfen gedachten. Zur Durchsührung aber gelangte dieses Projekt nicht, ebensowenig wie entsprechende Pläne türkischer Nachhaber. Erst nach der Mitte des zur Rüste gegangenen Jahrhunderts wurde der Suezkanal nach dem Entwurf des französischen Ingenieurs Lesseps in Angriff genommen und im Jahre 1869 dem Betrieb übergeben. Auf dies Kulturwerk und seine Bedeutung für Welthandel und Weltverkehr einzugehen, gehört nicht hierher, wohl aber muß erwähnt werden, daß auch beim Suezkanal die Reste des alten Kanalsystems benutzt worden sind. Einmal nämlich ist auf der Strecke von den Bitterseen bis Suez der vom Sand befreite alte Kanal dem heutigen, freilich viel breiteren und tieferen Werk zu Grunde gelegt worden. Weiter aber hat auch jene älteste Linie von Bubastis bis zum Krokodilsee eine Rolle gespielt. Da nämlich der Suezkanal durch eine Trinkwasser so gut wie völlig entbehrende Blüste führt, mußte zu dessen Beschaffung ein Süßwasserkanal vom Nil hergeleitet werden, und dazu wurde die alte Linie, wie sie zuerst in den Zeiten Seth I. und Ramses II. angelegt worden war, vom Sande befreit und wieder in stand gesetzt; sie erfüllt auch gegenwärtig noch die Funktionen einer Wasserleitung. Das ist freilich eine bescheidene Rolle, aber doch sicher keine geringe Anerkennung für die Dauerhaftigkeit des altägyptischen Werkes. —

a.

Kleines Heuiletton.

ab. Kriegsdienste in früheren Zeiten. Dem interessanten Schriftchen von Theodor Knapp „Der Bauer im heutigen Württemberg nach seinen Rechtsverhältnissen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert“ (Württembergische Neujaarsblätter, neue Folge, Blatt 7, Stuttgart 1902) entnehmen wir das Folgende über den Kriegsdienst in früheren Jahrhunderten. Zum Kriegsdienst gehörte in erster Linie die Führung der Waffen gegen den Landesfeind. Dazu war im Grunde jede wehrfähige Landesunterthan verpflichtet. Wenn auch das allgemeine Landesaufgebot mit der Zeit mehr und mehr zur seltenen Ausnahme wurde, so mußte doch jeder mit Wehr und Waffen versehen sein, um sofort, wenn das Bedürfnis eintrete, sich gerüstet stellen zu können. Einen Rest dieser Sitten finden wir übrigens auch noch in der Gegenwart. Auch in der Schweiz hat jeder Soldat sein Gewehr bei sich zu Hause, auch wenn er nicht im Dienste steht, und in der serbischen Milizarmee herrscht diese Sitte gleichfalls, bis die Mißregierung den Oppositionsgeist der Bevölkerung so starkte, daß man die Sicherheit der Dynastie für gefährdet hielt, wenn jeder wehrfähige Mann sein Milizgewehr bei sich habe. Doch lehren wir zum alten Württemberg zurück. Zur Uebung in den Waffen war die Einrichtung getroffen, daß von Zeit zu Zeit auf die Scheiben geschossen wurde; übrigens auch eine Einrichtung, die heute noch im schweizerischen Wehrwesen für die nicht zum Militärdienst eingezogenen Bürger Geltung hat. Unter die Verpflichtung zum Kriegsdienste fiel in den vergangenen Jahrhunderten auch die Beförderung des Kriegsbedarfes, wozu Reiskwagen, d. h. Kriegswagen zu stellen waren, ferner die Arbeit bei der Anlage von Schanzen und andren Befestigungen, unter Umständen auch die Aufbringung des für den Kriegsdienst nötigen Geldes, des Reiskhadens durch Reisk- oder Kriegssteuern. Zu allen diesen Kriegsdiensten wurden auch solche Gemeinden herbeigezogen, die etwa wie Kirchheim am Neckar von Frohnen und von der Teilnahme am Land- und Amtsschaden durch einen Freibrief entbunden waren. —

Litterarisches.

n. Carl Hauptmann las am Montag im „Giordano Bruno-Vund“ sein neues Drama „Die Bergschmiede“ vor. Zum Recitator seiner eignen Werke eignet sich Carl Hauptmann nicht besonders: seine Stimme ist nicht modulationsfähig genug, um die einzelnen Personen des Stückes äußerlich kenntlich zu machen; auch gingen durch die monotone Vortragweise lyrische Stellen von hoher Schönheit vielfach verloren.

„Die Bergschmiede“ ist ein symbolistisches, in Versen geschriebenes Drama. Oben auf dem Ramme des Gebirges lebt der Bergschmied und bei ihm Katrina, ein junges Mädchen, über die er eine dämonische Macht hat. Um sie in seine Gewalt zu bekommen, hat er selbst das Haus ihres Großvaters in Brand gesetzt und sich das Mädchen aus den Flammen herausgeholt. Das Feuer sollte sie von den Fesseln des Großvaters erretten und ihr die Welt der „Wahrheit und der Freiheit“ aufthun. Der Bergschmied hält sich selbst für wahr und frei. Aber dem ist nicht so. Kleinliche Eifersucht auf seinen Altgefallen, der eine stille Reigung zu Katrina gefaßt hatte,

trieb ihn zum Nord. Eines Morgens fand man die Leiche des Altgefellen im Bergsee. Dadurch hatte sich der Bergschmied, der sich wahr und frei wählte, unwahr und unfrei gemacht. In Katrina aber erwacht ein Haß gegen den Meister. Der „frische Wandrer“, der an der Bergschmiede vorbeizieht, erweckt in ihr eine große Sehnsucht nach den Höhen. Kovant, der Geselle, zu dem sie ihr Herz hingiebt, soll sie erlösen, sie befreien, sie hinaufführen auf die Höhen. In einer dunklen Sturmnacht, als der Bergschmied hinausgezogen ist, Schätze zu graben, will sie mit Kovant entfliehen. Da kehrt der Schmied zurück. Sein Lachen tötet ihren Mut. Seine dämonische Gewalt über sie hat nichts an ihrer Stärke verloren. Worte des Hasses will sie ihm entgegen schleudern, allein sie wird schwach und feige: „Lieber Meister“ . . .

So tönt das Stück aus. Eine Bühnenvirkung wird das Drama mit seiner zerrissenen Handlung und seinen dunklen Sentenzen wohl niemals erzielen. Besonders reich an sprachlichen Schönheiten ist der für die Handlung des Stückes gänzlich überflüssige, dritte Akt. —

Theater.

Opette Guilbert mit ihrer Truppe im Central-Theater. — Lebende Lieder! Unwillkürlich fällt einem das Schlagwort der Vierbannischen Bühne ein, wenn man die Opette hört. Welch' ein wertloser Flittertand — all' diese bunten Kostüme, die kostbaren dekorativen und schillernden Beleuchtungseffekte, der ganze schwerfällige Apparat, durch den man dort das freie, flüchtige Element der Stimmung bannen will! Daß eine Kunst, welcher wie der der Opette in Wahrheit die Gabe des lebendigen Liedes zu teil wurde, sich je mit solchem Anspug behängen könnte, erscheint absurd. Es wäre, als ob einer, der zu fliegen vermöchte, zu der Krücke griffe, um mühsam auf der Erde zu humpeln. Das in ihrem Munde so ungläublich modulationsfähige Wort, das schnell hinfliehende Mienspiel ihres Gesichts, die malerische Bewegung der Hände und Arme, das beschwört, ohne jedes äußere Mittel, die Bilder und die Stimmungen, die sie der Phantasie vermitteln will, in den Seelen der Hörer heraus. Das Repertoire, in welchem sie auftritt, ist gegenüber dem ihres vorjährigen Gastspiels wohl um einige Nummern vermehrt. In den Grundzügen ist es unverändert geblieben. Heiteres und Düsteres folgte in bunter Reihe. Bald ist sie der arme Soldat, der in einfacher Volksliebweise erzählt, wie er aus Eiferjucht den übermühtigen Hauptmann erschossen, und der den Kameraden die letzten Grüße an das geliebte Mädchen und die Mutter aufträgt; bald der frechblickende, an den Festungswällen entlang streifende Burche, der sich rühmt, wie gut er von dem Geld der Dirnen lebe, der Dieb und Mörder, der gestraubten Haares das Bild der Guilotine vor sich steht; bald ein dürftiger Idiot, der mit dumpfem Gesangs die Schlangen aus den Wäldern lockt und bändigt. Die spitzbüßische Schwelgerei mit der sie allerhand lustige Abenteuer vorträgt, ebenso wie manches in der Art und Weise ihrer Charakterisierungskunst, mag auch von andren erreicht werden können; ganz unachabulich aber erscheint sie in der Darstellung des Mystisch-Geheimnisvollen. Wer die Opette das Märchen vom heiligen Nikolaus oder „la Glu“, die bretonische Legende, die von dem Herzen der gemordeten Mutter erzählt, hat vortragen hören, dem wird das unvergeßlich bleiben. Es sind Schauer, die das Innerste aufwühlen. Leider war die Auswahl der Gedichte an dem ersten Abend derart, daß gerade dieses, ihr höchstes Kunstvermögen sich nicht in klarer Weise entfalten konnte. Nur in den Worten und Bewegungen, mit denen sie die Schlangen schildert, wie dieselben, wenn der monotone Gesang des armen Idioten erklingt, die Köpfe heben und in dunklem Trieb ihm folgen, bligte etwas von jener visionären, in verborgene Tiefen dringenden Kraft hindurch.

Interessant war es, durch die Truppe der Opette Guilbert einiges aus der Pariser Cabaretkunst kennen zu lernen. Sowohl Georg Fragerolle, wie auch Montoya und Legay haben früher in dem berühmtesten aller Pariser Cabarets und Künstlerneipen, im Chat noir auf dem Montmartre gesungen. Ueberraschend wirkte der Ton schmerzlicher Resignation, der durch alle Dichtungen, die eignen und fremden, welche diese Künstler zum Vortrag brachten, hindurch ging. Alles ist eitel und vergänglich! Leben heißt Träumen, Lieben und um das Glück verlorener Jugendliebe weinen, so klang es mit faustischer Schwermut aus dem Munde Montoyas. — Auch Du wirst hingehen: Du König, Feldherr, Edelmann und Richter, Du Reicher und Armer, Du Mann der Ordnung und Du Demokrat, und Du Geliebte, die mich betrogen, Du Priester, der bei meinem Leichenzuge singt, Euch allen ist das gleiche Loß bereitet, sang Legay. Und das Loß des Einzelnen ist das der Völker! Ein Schattenspiel, zu dem Fragarolle die Verse gedichtet, läßt Heere und Völker aller Jahrhunderte an den Pyramiden und der großen stillruhenden Sphinx vorüberwandern. Im Schlußbild deckt eine glühende Eiswacht alles Leben zu. Die Erde ist erkalte, die Menschheit ausgestorben, nur die Sphinx, das Symbol des ewig Rätselhaften, ragt zum Himmel.

Außer den Vorträgen gab es noch ein paar kleine Dramen, die aber, trotz mancher Feinheit im Detail, nur wenig interessierten. Die Schlußkomödie war zu lang für ihre satirische Pointe. —

dt.

Astronomisches.

10. Eine unerreichbare Sonnenfinsternis. Die Astronomen beschäftigen sich schon jetzt mit der Frage, wann die nächste vollständige Sonnenfinsternis eine Gelegenheit zur Fortsetzung der dabei in Betracht kommenden Untersuchungen geben wird. In den nächsten Jahren werden sie in dieser Beziehung recht wenig vom Glück begünstigt werden. Erst am 9. September 1904 wird eine vollständige Verfinsternis des Tagesgestirns eintreten, die aber mit Bezug auf die Zone ihrer Sichtbarkeit gar keine Rücksicht auf die Wünsche der Astronomen nehmen wird. Die Gegend, innerhalb derer sie als vollständige Finsternis zu sehen sein wird, liegt nämlich inmitten der Wasserhalbkugel der Erdoberfläche im Pazifischen Ocean. Als nun einzelne Astronomen sich schon jetzt einen Platz aussuchen wollten, auf dem sie zur Beobachtung festen Fuß fassen könnten, stellten sie heraus, daß sie diesmal überhaupt auf den Genuß der Beobachtung würden verzichten müssen, weil es in dieser Zone kein festes Land giebt. Auf den Karten finden sich in dem fraglichen Gebiete freilich ein paar Punkte im Meere, die als Walker-Inseln bezeichnet sind; aber sie sind nur auf der Karte vorhanden, nicht aber in Wirklichkeit, wie neue Forschungsreisen festgestellt haben. Außerdem giebt es dort noch ein unelartiges Gebilde, das mit dem Namen Kingman- oder Caldwell-Riff bezeichnet wird und ganz bestimmt existiert, es hat aber den Nachteil, nur bei starker Ebbe wasserfrei zu sein, kommt also als Ziel einer astronomischen Expedition ebensowenig in Betracht. Es bleibt noch die Insel Palmyra, die wiederum, falls die Karten die Lage genau angeben, etwas zu weit nach Süden liegt. Eine Insel der Marshall-Gruppe wäre zur Beobachtung geeignet, wenn sie nur ein wenig mehr nach Osten verlegt werden könnte. Die Astronomen werden nach diesen Erhebungen darauf verzichten, die Sonnenfinsternis vom September 1904 einer Beobachtung zu würdigen, und wollen lieber bis zum August 1905 warten, wo sie dann ihre Untersuchungen bequem in Kanada, Spanien oder Nordafrika werden vornehmen können. —

Humoristisches.

— **Freundinnen-Vosheit.** „Meinen Mann habe ich bei einer Sonnenfinsternis kennen gelernt.“
Freundin: „Das war gewiß eine totale.“ —

— **Im Eifer.** Möbelhändler: „Ich rat Ihnen, meine Herrschaften, nehmen Sie die Möbel, sie sind gut! Sehen Sie nur, wie fein, wie glatt die poliert sind, . . . da hält kein Pfandstegel dran!“ —

— **Nach der Premiere!** Er: „Na, wie war das Stück, das heute aufgeführt wurde?“

Sie: „Denke Dir, da kommt ein Ehepaar vor, das sich von Anfang bis Ende treu bleibt.“

Er: „Gott sei Dank! Endlich wieder einmal eine neue Idee!“ —
(„Regendorfer-Blätter“.)

Notizen.

— Leo Tolstoj soll wieder schwer erkrankt sein. —

— **Sully Prudhomme** hat aus dem Nobel-Preis einen jährlichen Preis von 1500 Fr. zur Herausgabe der ersten Gedichtsammlung eines französischen Lyrikers gestiftet. —

— **Der Deutsche Urheberverein** hat das Theaterspielen in Friedenau satt bekommen und will es jetzt in Berlin versuchen, wenn — sich Leute finden, die gern aufgeführt sein wollen. —

— **Hermann Heijermans** neues Stück „Ora et labora“ ging in Amsterdam erfolgreich in Scene. —

— **Aus dem Vorstand der Berliner Secession** sind ausgetreten Oscar Frenzel, Starbina, Kurt Herrmann und Otto Heinrich Engel; darin verblieben sind Liebermann, Leistikow und Fritz Klimsch; neugewählt wurden Ludwig Hofmann, Louis Corinth und der Bildhauer August Gaul; eine Wahl steht noch aus. In der letzten Hauptversammlung wandte sich die Opposition auch gegen den Geschäftsführer, den Bildhändler Cassirer, dessen künstlerischer Einfluß nicht mit seiner Stellung harmoniere. —

— **Für Architekten** wird demnächst ein Wettbewerb um Entwürfe für den kunstgemäßen Umbau Alt-Danziger Häuser und für Neubauten im alten Stile ausgeschrieben werden. Das Ausschreiben geht vom „Verein zur Erhaltung und Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler Berlins“ aus. —

t. Die künstliche Bewässerung Aegyptens wird in diesem Monat einen wichtigen Abschnitt ihrer Arbeiten vollenden: es steht die Eröffnung der riesigen Wasserwerke bei Assiut in den nächsten Wochen bestimmt zu erwarten. Bei diesen Bauten sind über 10 000 Menschen beschäftigt. —